



Abend.

Zeitung.

28.

Donnerstag, am 2. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Reise = Schnitzel.

(Beschluß.)

33.

In dem Dampfschiffahrts-Comptoir zu Prag hatte ich mir die Tage notirt, an welchen die „Bohemia“ in den nächsten zwei Monaten von Prag nach Dresden zu gehen beabsichtigte. Am Vorabend eines dieser Tage trafen wir pünctlich in Prag ein, ich eilte auf das Comptoir, um uns zur morgenden Götterfahrt, auf die wir uns schon wochenlang gefreut hatten, einschreiben zu lassen. Ein einziger Beamter saß da vor seinem verschlossenen Pulte und zerkaute vor langer Weile eine stumpf geschriebene Feder. Die Elbe war auf ein, dem Versiegen nahes Bächelchen reducirt; „Bohemia“ lag auf trockenem Steingerölle! Alle Hauderer in Prag und Dresden jubelten ob dieser Wasser = Calamität; wir mußten uns ihnen jetzt selbst in die Arme werfen. Ein von dem Dampfschiffahrts-Comptoir gestellter Lohnkutschner fuhr uns für den sehr billigen Preis von 16 Thalern in zwei Tagen nach Dresden.

Hier wollten wir Alles sehen, Alles genießen. Wenn doch der arme, kurzsichtige Erdenwurm sich abgewöhnen wollte, Pläne für die Zukunft zu machen. Das Morgenconcert im großen Garten schwemmte uns ein kalter Frühregen weg. Wir fuhren dafür nach Fintlaters; der Wind blies so heftig, daß wir auf dem Thurme kaum festen Fuß fassen konnten; das ehedem so stattliche Gebäude sah öde und verfallen aus. Es soll, heißt es, verkauft werden; und wenn es halb Ruine

schon wäre, ich kaufte es doch, wenn es für einen Pappenspiel zu haben wäre, denn seine herrliche Lage sichert ihm seinen ewigen Werth. Wie wenig Menschen doch das Leben verstehen! Ich sollte einmal die Besizung für einen sehr, sehr reichen Mann kaufen, der seiner jungen, höchst liebenswürdigen Frau zum Geburtstage eine Ueberraschung damit machen wollte. Der Mann war in Berlin sesshaft, konnte seine Zinsen nicht verzehren, hatte keine Kinder und langweilte sich aus einem Tag in den andern. Der Mann war über das Etablissement entzückt, er schüttelte den Berliner Staub von den Schuhen; hier wollte er leben, frei, wie Gott der Herr in Frankreich; er verlor sich in tausend Pläne für die Zukunft, und als dem jungen, liebreizenden Frauchen die Freudenthränen im Auge standen, weil sie in solcher Extase den langweiligen Eheherrn nie gesehen, wisperte er mir beim Einsteigen in den Reisewagen in das Ohr: „Fintlaters kaufen, um jeden Preis, aber erst den Anschlag schicken.“ Nächsten Posttag ging dieser schon ab. Mein Freund remittirte ihn mir. „Schwindelanschlag,“ schrieb er; „ich mag rechnen wie ich will, zwei und drei viertel Procent Ertrag krieg' ich heraus; mehr keinen Dreier. Müste ja ein completer Esel seyn, der ich bin Sw. ergebenster etc.“

Die zauberische Lage! Das böhmische Hochgebirge und die ganze Schweiz, Alles hatte sich in Wolkemantel tief gehüllt. Grau in Grau der Königstein! unten im Thale die schwache, wassersüchtige Elbe, die kaum das Gondelchen zu tragen vermochte, auf dem wir vom

füllen, durch das nasse Wetter verwaisteten Linke'schen Bade heim eilten, zur katholischen Kirche. Ist die sonst so berühmte Capelle ausgestorben, oder waren die vorzüglichsten Mitglieder derselben an diesem Sonntage gerade nicht beschäftigt, oder lag die Schuld des Mangels an Empfänglichkeit in uns — ich weiß es nicht. Diese Kirche hat mit dem Dome in Berlin das gemeinschaftliche Loos, ein vorzüglicher Centralpunct frecher Taschendiebe zu seyn. In beiden Kirchen versammelt sich, hier, die Elite von Fremden, in Berlin die Classe der höheren Stände. Daher ist sonntäglich gute Jagd zu erwarten, hier aber die ergiebigste. So kam z. B. vor einigen Jahren ein Königsberger Postbeamter höheren Ranges um 300 Thlr. und neuerdings ein Engländer um 700 Pfund ärmer aus der Kirche, als Beide hineingegangen waren.

Trotz des Sprühregens fuhren wir, nach dem in der „Stadt Wien“ eingenommenen sehr guten Mittagsmahle, nach Tharand. Bei'm Hegereiter, dem durch seine Forellen weltberühmten Gasthause, wollten wir uns zum Abende ein Gericht dieser in Berlin nie zu habenden Fischchen bestellen; ein Blick in das Weiseribette aber benahm uns den Muth dazu. Die Milliard Silberwellen, die sonst munter und lustig plätschernd der Elbe zuhüpften — keine einzige war zu verspüren; die ganze Bachstrecke war todtes Steingerölle, durch das ein dünner, kaum bemerkbarer Wasserfaden lautlos sich durchschlich. In Tharand selbst erlaubte das nasse Wetter kaum einen Spaziergang von einigen Stunden, dafür wurden wir aber im Badehause durch das Wiederzusammenfinden mit einem höchst interessanten Manne, den wir in Teplitz kennen gelernt hatten, auf das Angenehmste überrascht und die Bekanntschaft mit einigen zufällig sich hier eingefundenen gewichtigen Mitgliedern der ersten und zweiten Kammer, die wir ihm zu verdanken hatten, entschädigte für die Einbuße des Naturgenusses im schönen Tharander Thale.

Den Abend verbrachten wir im pracht- und geschmackvollen Schauspielhause. Sonntags giebt man, in der sichern Berechnung, daß das Haus, besonders bei mißlichem Wetter, doch werde gefüllt werden, nicht immer die besten Stücke, und sucht dieselben, zur Schonung der vorzüglichsten Künstler, mit denen zweiten Ranges zu besetzen. Das ist bei guten Directionen überall Princip, und bei der Umsichtigkeit der hiesigen ist es derselben nicht zu verübeln, wenn auch sie danach verfährt.

Als wir das Haus verließen, ward in unserem kleinen Reise-Kreise der allgemeine Wunsch laut, zu

guter Leht in der neuen Restauration auf der Brühl'schen Terrasse den Schluß unserer Reise-Freuden mit einem fröhlichen Abendbrode zu feiern. Bedenklich schaute ich auf zum schwarz und schwer behangenen Himmel und dachte mit stillem Bangen an den Heimweg über die Brücke in die Stadt Wien. Doch, war es uns bis jetzt immer gut gegangen, warum sollte uns denn unser gutes Glück auf dem letzten Gange untreu werden? Der Saal gedrängt voll; rauschende, vorzüglich vorgetragene Musik; an allen Tischen und Tischchen lebenslustige, freundliche Menschenkinder, mit denen sich die Unterhaltung rechts und links bald anknüpfte; ich fand mich ganz in meinem alten, lieben Dresden wieder. Unter dem traulichen Geplauder flogen die Stunden wie Minuten; an das Heimgehen dachte kein Mensch. Wäre der Saal nicht überfüllt gewesen, es wäre bei dem tanzlustigen Völkchen am Ende zu einem kleinen Balle gekommen. Schreckliche Täuschung! Es konnte Niemand fort! Der Himmel ergoß sich in Strömen! — Ueber die Brücke zu Fuße in der lustigen Sommergarderobe — das war keine Möglichkeit. Ich bot einem Markcur ein kaiserl. Douceur, nur einen Fiaker oder einige Tragsessel zu besorgen, allein unsere Tischnachbarn versicherten einmüthiglich, die Mühe sey vergebens, die Fiaker hätten längst schon ihre Halteplätze verlassen, und so viel Portschaisen, als wir brauchten, wären jetzt, bei dem gräßlichen Wetter, wo sie überall in Anspruch genommen würden, auf keinen Fall zu bekommen.

Die Uhr schlug elf. Da trat in der Person eines Dresdener Kaufmanns ein rettender Engel zu mir, setzte mir aus einander, daß neben ihm ein Lohnkutscher wohne, der ihm manchen Verdienst zu danken habe und ihm daher gewiß den Gefallen thun und anspannen lassen werde, hat, längstens eine Viertelstunde zu verweilen und stürmte fort; ich rief ihm nach zu bleiben, der Liebedienst gegen fremde Menschenkinder, die er nie gesehen, ging zu weit über alle Grenzen, ich wollte, ich konnte in der schaudervollen Nacht den Mann um unserer willen dem Wetter nicht preisgeben, aber er war schon fort und kam, bis auf den letzten Faden durchnäht, nach kurzer Frist wieder und geleitete uns unter seinem Schirme eins nach dem anderen zum Wagen und hatte eine Freude, daß er uns hatte aus der Noth helfen können und wünschte uns, ohne auf unseren gefühlvollen Dank, den, wie der Bescheidene meinte, der kleine Gang gar nicht verdiene, viel zu hören, zu unserer morgenden Heimreise den besten Segen.

Dieser ging in Erfüllung; achtzehn Stunden spä-

ter langten wir wohlbehalten in Berlin an, und hoffen nun, daß der, heut zu Tage seltene Mensch, unser neuer Dresdener Freund in der Noth sein Versprechen wahr machen und uns recht bald mit seinem Besuche erfreuen werde. —
H. Cl.

Lebens- und Characterbilder.

Mitgetheilt

von

J. Funk.

(Fortsetzung von Nr. 17.)

Thieriot an Emanuel.

Aschaffenburg 1. Dec. 1805.

Nach dem Privatconcert.

Ja die Gewohnheit ist mir im Bösen besser, als im Guten, denn sie macht aus Beidem bloß Gleichgültiges und ich will lieber fluchen hören bei'm Teufel, als gähnen: Ach Gott! Aber die böseste Gewohnheit ist eben, des Guten gewohnt und unempfindlich zu werden. Ueber das alles giebt es, scheint mir, nur Eine Idee, die Heiligkeit alles Ersten. Denn der Teufel ist keine 1, sondern eben die Wurzel der 2.

Ich kenne aber Leute, die das Gute haben, daß die Gewohnheit im Guten ihnen wenig oder nichts an hat, selbst im Besten, im Liebhaben. Diese wohnen ohne Gefahr in jenem Ersten und sehen auch in 1000000000000 Wiederholungen nur das Erste — das sind die immerjungen, ja die immerjüngern, denn indem sie sich in die ewig wechselnde Fluth vertiefen, gewöhnen sie sich die scheinbar zunehmende Gewohnheit immer mehr ab, die durch die bloß verbietersfähige Verstandesvernunft fixirt, bald unüberwindbar erscheint.

Nur ein 1 kann die Teufelsei Region dann wieder darnieder — und das kann jede frische Lebensidee.

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 25. Dezbr. 1805.

Mein geliebter Thieriot!

Heute, am heiligen Christtag, will ich Dir für Deine herrlichen Christgeschenke danken. Hätt' ich Dich nicht selbst in dieser Woche erwartet, so könntest Du heute einige Worte von mir lesen.

Von keinem Menschen hab' ich einen Heiligenschrist erwartet, bei Mehreren hab' ich mir ihn verbeten; von Dir hab' ich mir Einen erbeten und Zwei bekommen.

Deine Manteufelische Copie schon allein würde meine

Feiertage genug feierlich gemacht haben; nun gar Deine Briefe und Beilagen.

Richter's ließen gestern ihren Kindern beschenken. Otto's und ich waren dazu eingeladen. Eh' ich hinaus ging zu ihnen, las ich alles von Dir Empfangene noch einmal.

Ich kam recht gut hinaus, war den Abend gut und recht vergnügt und so ging ich auch zu Bette.

Wir haben uns mit Kleinigkeiten große Freude gemacht, wie es Freunden ziemt und wie ich es immer mehr liebe.

Könnst' ich doch meine Regensburger Bonbons (Manteltorte issest Du nicht) meine göttliche Brodtorte, meine Carolini'schen Stollen, mein Muttergebäckes, mein Schweizerisches Ulmerbrod mit Dir theilen, Du Gernetheiler! etc. —

Ich habe mir längst eine Dir geschriebene Stelle vorgeworfen. Du bist aber so gut und sagst mir nichts darüber.

In meinem — ich glaube vorletzten Brief, sagt' ich, nicht ganz in der Dir schuldigen Bescheidenheit, daß Du meine Jahre bekommen müßtest, um mich ganz zu verstehen; — ich mit meinem alten Schatz von Jahren sagte das, ich der ich Dich nie werde verstehen lernen, ich, der ich Dein Verstehen nie werde begreifen, nie erreichen werde! — nie mehr kann! — Wenn Du zu mir kommst, dann will ich Dir es sagen, was ich mir damals dachte, denn ich dachte doch und zwar nur mich und Dich —; schriftlich will ich den Fehler nur in so weit gut machen — daß ich offen Dir ihn anzeige.

Du kannst mir nicht kurz und wenig genug über Eva schweigen. Es wäre besser gewesen, Du hättest mir ihre Worte eher, gleich geschickt — ja das Schicken selbst entsündigt Dich jetzt nur halb bei mir und höchstens nur $\frac{2}{3}$ bei ihr, weil es mir zu lange leid gethan, von dem Mädchen verkannt zu werden und weil ich — was noch leidender war — befürchten mußte, das Mädchen glaube sich von meiner Seele verkannt. Ich schreibe nicht an sie, schon ihres Schweigens wegen nicht; aber Dich bitt' ich, daß Du ihr in Deinem Brief so viel Gutes von mir über sie sagest, als Dein Herz will.

Freund! Jedem Freunde kann man nicht jede Wahrheit sagen; aber es giebt Freunde — ich kenne wenigstens einige — denen man Alles sagen dürfte.

Auch läßt man sich nicht so gerne das von Freund A. sagen, was man sich von Freund B. sagen läßt.

So hat jeder Mensch, vielleicht ohne es zu wissen, eine verschiedene Art des Ausdrucks im Wahrheitssagen bei jedem Freunde.

Deine Art des Ausdruckes wird seit einiger Zeit immer dunkler. Wenn Du so fortfährst, muß ich mir bei'm Lesen Deiner Briefe bei'm lichten Tage ein Licht anzünden. — Du bist in Allem viel klarer, als Du es scheinst und oft scheinen und wissen magst.

Ich habe Dir Alles an mein Herz gedrückt und nun drück' ich Dich noch einmal recht, recht an dasselbe und

muß Dir's doch sagen, daß ich Dich gestern nach dem wiederholten Lesen Deiner Briefe und Deiner Gedichte so göttlich fand, daß ich Dich meinen Sohn nicht nennen konnte; aber ich bin

Dein
Emanuel.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Cassel.

(Beschluß.)

Von unserm Opernpersonal entzückt vorzüglich Dem. Eder das Publicum täglich mehr; in jüngster Zeit hat sie sogar, ob durch ihre Leistungen oder ihren sonstigen Liebreiz, wollen wir dahingestellt seyn lassen, das poetische Feuer eines ihrer Verehrer dermaßen angefaßt, daß sich Legterer bewogen gefühlt hat, ihr in einem ziemlich schlechten Sonette, wovon der „Salon“ Mittheilung macht, zu huldigen. — Wir haben nun auch ein Ballet, mindestens in Herrn Balletmeister Rathgeber einen Mann, der ein solches arrangiren soll. Herr Rathgeber selbst besitzt viel Fertigkeit im Tanzen, entwickelt aber, wenigstens in dem, was wir von ihm gesehen haben, sehr wenig Grazie. — Das zweite und dritte Abonnementsconcert nahm in mehrfacher Beziehung unser Interesse lebhaft in Anspruch. Das zweite wurde mit der fünften neuen Ouvertüre von A. Hesse, einem gut ausgeführten, trefflich instrumentirten Musikstücke, was nebenbei einige ansprechende Musikstücke in sich faßt, eröffnet. Hesse ist Mitglied unserer Capelle und hat auch außerhalb Cassel einen anerkannten Ruf. An demselben Abende sang Herr Köppel eine Arie aus „Macbeth“ von Chelard mit gewohnter Meisterschaft; Fräulein Gramer genügte in der gewählten Arie aus „Fidelio“ nicht vollkommen; sie ist noch sehr Anfängerin und als solche nicht im Stande, den tiefen Geist Beethoven'scher Musik in seiner ganzen Größe aufzufassen; dagegen spielte Fräulein Löw eine Phantasie von Spohr auf der Harfe, wodurch sie sämtliche Zuhörer im wahren Sinne des Wortes entzückte. Fräulein Löw ist vielleicht eine der ausgezeichnetsten Meisterinnen auf diesem, leider von Stämpfern so sehr herabgewürdigten Instrumente. Concertmeister Wiele trug Beethoven's, so viel uns bekannt, einzigen Concertsatz für Violine vor; gebiegene Bravour und vorzüglich schöner Ton, den er seinem Instrumente abzugewinnen wußte, waren seinem Spiele eigen. Den Schluß bildete Spohr's wahrhaft classische „historische Symphonie“, wobei sich vorzüglich die Präcision unseres Orchesters bewährte. Das dritte Concert war vorzüglich glänzend durch den Vortrag des Spohr'schen siebenten Concerts für Violine, von Jean Joseph Bott. Bott, der seit einigen Jahren ein Schüler Spohr's ist, leistet, seiner Jugend angemessen, er zählt kaum sechzehn Jahre, so Ausgezeichnetes, daß wir zu der Behauptung Veranlassung finden, durch den Genannten dereinst den größten Theil der jetzt lebenden Virtuosen übertroffen zu sehen. Zu solchen Erwartungen berechtigte uns mindestens der Vortrag der erwähnten Piece. Mit ähnlicher Gediegenheit blies Herr Springer aus Frankfurt Molique's Concertino für Clarinete. Fräulein Löw sang eine Arie von Lafont. Wir haben alle Achtung vor der Stimmbildung dieser Sängerin, meinen aber dennoch, daß Fräulein Löw Rouladen, wie sie in diesem Gesangstück vorgezeichnet sind, nicht zu singen gewohnt ist; dabei ist die Arie im Ganzen

ziemlich undankbar. Schubert's C-dur Symphonie (hier zum erstenmale) machte den Abend noch genußreicher.

Wir schließen unsere Correspondenz im alten Jahre in der Hoffnung, im neuen recht Erfreuliches aus Cassel mittheilen zu können.

Julius G—e.

Aus Leipzig.

Ehe wir uns in das Neue zu fest hineinleben und dadurch den Sinn verlieren für einen Rückblick in das Alte, Vergangene, seyen die Erscheinungen der letzten Zeit auch flüchtig erwähnt, die in das Gebiet unserer Besprechung gehören. Es erschien im December auf unserer Bühne: 1) „Der Vicomte von Letorière, oder: Die Kunst zu gefallen“, Lustspiel in drei Acten, nach dem Französischen von Carl Blum, ein Stück, welches einen neuen traurigen Beweis dafür giebt, wie auf dem Theater immer mehr die Kunst gegen die Kunststückchen, das ernste Bild des Lebens gegen leichtfertig-prickelnde Unterhaltung, die höhere Thätigkeit der Seele, die das Kunstwerk bewirken soll, gegen den figelnden Sinnenreiz zurücktritt. Der Inhalt des Stückes ist, daß ein junger leichtsinniger Mensch aus der Schule durchgeht, arm und mittellos in Paris sitzt, aber durch seine persönliche Liebenswürdigkeit alle Welt gewinnt, einen Prozeß zu seinen Gunsten entscheidet, der ihm Reichthum giebt, sich mit seinen Verwandten versöhnt und ein junges Mädchen heirathet. Fragen wir nun nach irgend einer ästhetischen Bedeutung des Stückes, so machen wir uns eine vergebliche Arbeit, wir finden den jungen Vicomte wohl oder übel mit einem halben Duzend Menschen zusammengebracht, die er durch Ränke und Schwänke zu seinen Gunsten stimmt; schlingt sich eine Reihe heiterer, frivoler, oft sogar schlüpferiger Scenen an einander, deren gewaltsame und unwahrscheinliche Herbeiführung ihren lockern Inhalt oft noch übertrifft, deren dürftiger Zusammenhang nicht eben fester ist als der der Bilder eines Guckkastens, die nur die Aufeinanderfolge verbindet, und so gelangen wir zum Ende. Und worin besteht die „Kunst zu gefallen“ bei dem jungen Vicomte? In geistiger Ueberlegenheit, Seeleneigenschaften, Character? Gott bewahre! Lediglich in der Mundfertigkeit und der äußern Erscheinung, d. h. der Bühnenercheinung: ein junges, hübsches, munteres Mädchen in altfränkischer Männertracht, mit gepudertem Kopf und Haarbeutel, prallen Schenkeln und Waden, wenn sie auch von Baumwolle seyn sollten, da liegt der Zauber, das Geheimniß, die Wirkung des Stückes, seine „Kunst zu gefallen“ und — wie schon gesagt — der Beweis, daß es mit unserer Kunst gewaltig auf die Reize geht. — Unsere Günther hat alle Mittel zu solchen Rollen: äußere Erscheinung, Gewandtheit, Reckheit und soll sogar nicht einmal Watte gebrauchen — was Wunder, daß das Stück sehr gefiel? Auch die übrigen Darsteller wirkten mit Fleiß und Liebe mit und das Ganze ging sehr gut zusammen.

(Beschluß folgt.)